

Sozialräumliche Methoden als Möglichkeit des Dialogs

Anne van Rießen

1. Ausgangslage¹

Die Gestaltung der Wohnquartiere wird zunehmend ein zentrales Thema, insbesondere wenn es um die Frage geht, dem demographischen Wandel zu begegnen². Aus pragmatischer Sicht spricht viel dafür, das Wohnquartier als sozialen Nahraum in den Blick zu nehmen; die Angebote und Ressourcen im Sozialraum sind für alle Bewohner_innen relevant, insbesondere aber für diejenigen, die nicht über eine hochgradige Mobilität verfügen beispielsweise für Kinder, jüngere Jugendliche, Familien und Menschen mit individuellen Beeinträchtigungen. Darüberhinaus ist die infrastrukturelle und soziale Ausstattung des Quartiers für Menschen bedeutsam, deren Möglichkeiten aufgrund ihrer sozialen und/oder finanziellen Lage eingeschränkt sind.

Aus sozialräumlicher Sicht ist die starke Orientierung auf die Quartiersgestaltung grundsätzlich begrüßenswert, insbesondere die Beteiligung und Einbeziehung der verschiedenen Akteur_innenperspektiven. Die Frage nach der Beteiligung von Bürger_innen ist hier von zentraler Bedeutung: Hier geht es auf der einen Seite darum, *wer* überhaupt in Gestaltungs- und der Analyse von Nutzungsprozessen einbezogen wird und in welcher Qualität (*wie*) diese Beteiligung stattfindet³. Auch aus der Perspektive der politischen Bürgerbeteiligung kommt der Gestaltung der Wohnquartiere Relevanz zu. Roland Roth⁴ zeigt auf, dass politische Einmischung auf kommunaler Ebene den Menschen die konkretesten Ansätze bietet, zugleich weist er darauf hin, dass hier aufgrund der engen finanziellen Spielräume der Städte nur wenig durchzusetzen ist, was mit Ausgaben verbunden ist.

In Köln Blumenberg hatten die Fachkräfte beobachtet, dass eine Gruppe Jugendlicher und junger Erwachsener verstärkt öffentliche Plätze im Quartier nutzte und sich dadurch andere Bürger_innen beängstigt und besorgt fühlten, wenn sie die entsprechenden Orte in Anspruch nehmen wollten oder mussten. So halten sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen an der nahegelegenen S-Bahnstation auf und nutzen auch das nah an dem Wohngebiet liegende Wäldchen als Aufenthaltsquartier. Gerade ältere oder immobilere Bürger_innen erlebten diese ‚Gruppe‘⁵ als eine ‚Bedrohung‘⁶ und mieden die von ihnen genutzten Orte. Gleichzeitig sind jedoch sowohl der S-

¹ vgl. ausführlicher Knopp & van Rießen 2013a

² vgl. Knopp & van Rießen 2012

³ vgl. van Rießen & Bleck 2013

⁴ vgl. Roth 2011, S. 29

⁵ Im Folgenden wird vereinfacht von ‚der Gruppe Jugendlicher und junger Erwachsener‘ gesprochen, dabei ist deutlich, dass es sich nicht um eine feste Gruppe handelt, sondern dass diese aus verschiedenen Personen zusammengesetzt ist und sich diese Zusammensetzung auch laufend verändert. Auch die Formulierung ‚die Gruppe der Älteren‘ differenziert nicht zwischen den Beteiligten, wird aber hier vereinfachend in der Darstellung genannt.

⁶ Dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen als Bedrohung empfunden wurden und Ängste auslösten, wurde bei der sozialräumlichen Workshopreihe deutlich.

Bahnhof als auch das Wäldchen zentrale Orte in Köln Blumenberg, deren Nicht-Nutzung zu einer Minderung der Lebens- und Aufenthaltsqualität führen kann.

Im Zuge des Austausches um diese bestehende Problematik entschieden sich die Fachkräfte vor Ort sozialräumliche Methoden einzusetzen mit dem Ziel den „sozialräumlichen Blick“⁷ der beteiligten Akteur_innen zu schulen verbunden mit der gleichzeitigen Hoffnung, dass dadurch die verschiedenen Perspektiven für die jeweiligen Anderen sichtbar werden. Sozialräumliche Methoden können dabei eine Möglichkeit darstellen, die Teilnehmer_innen prozesshaft in der Auseinandersetzung mit ihrer individuellen räumlichen Lebenswelt zu stärken. Sie werden dabei häufig genutzt, um den Beteiligten den Zugang zu sozialräumlichen Ressourcen zu eröffnen und es ihnen darüberhinausgehend zu ermöglichen, ihre Interessen hinsichtlich der Veränderung der räumlichen Lebenswelt einzubringen oder wie Wolfgang Hinte⁸ es formuliert hat, als aktive Subjekte ihren diesbezüglichen „Willen“ zu artikulieren. In Köln Blumenberg sollten sozialräumliche Methoden darüberhinausgehend ein weiteres Ziel erreichen; die unterschiedlichen Akteur_innen sollten miteinander über die Nutzung des Sozialraumes in den Dialog gebracht werden.

2. Sozialräumliche Methoden als Möglichkeit des Dialogs

Als zentrale Möglichkeit eines Dialogs wurde der **Ansatz** der „sozialräumlichen Workshopreihe“⁹ gewählt, in dem ausgewählte sozialräumliche Analyse- und Beteiligungsmethoden miteinander verknüpft sind. Zu diesem Zweck wurden sowohl bereits bekannte sozialräumliche Analyse- und Beteiligungsmethoden, insbesondere aus der Kinder- und Jugendarbeit¹⁰, aber auch aus der Arbeit mit Älteren¹¹ und der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen¹², eingesetzt. Die sozialräumliche Workshopreihe wurde dabei für beide Gruppen im Ablauf ‚gleich‘ konzipiert, so dass beide Gruppen im Vorfeld parallel zueinander die objektiv gleichen Themen bearbeiteten, die im Folgenden durch die subjektive Bewertung (stark) von einander differenzierten.

Der **Zugang** zu den Gruppen erfolgte auf der Seite der Jugendlichen durch einen Streetworker, der die Jugendlichen einlud, sich an der sozialräumlichen Workshopreihe zu beteiligen. Die Jugendlichen wurden dabei motiviert, indem die sozialräumliche Workshopreihe wie eine ‚freizeitliche Aktion‘ konzipiert wurde, gekennzeichnet durch den Gedanken, ihre eigene Lebenswelt ‚den anderen‘ darzustellen. Dabei wurde der für die Gruppe wichtige Freizeitaspekt nicht vergessen: Diesem wurde beispielsweise Gewicht verliehen, indem im Anschluss an eine Veranstaltung ein gemeinsames Pizzateessen stattfand. Erreicht wurden auf diesem Wege männliche Jugendliche, die zu den Nutzer_innen der oben genannten Orte (S-Bahnhof, Wäldchen) gehörten. Gleichwohl war bis zum Ende der Durchführung nicht deutlich, ob gerade die Gruppe der Jugendlichen sich zu einem Dialog bereit erklären würde. Auf der ‚anderen Seite‘ wurden Akteur_innen der Interessengemeinschaft Blumenberg angesprochen, deren Ziel es u.a. ist, das Wohnquartier für die Bewohner_innen attraktiv und nutzbar zu gestalten. Diese – im Gegensatz zu den Jugendlichen und jungen Erwachsenen – eher

⁷ vgl. Deinet & Krisch 2002

⁸ vgl. Hinte 2012, S. 6

⁹ vgl. Bleck, van Rießen & Knopp 2013

¹⁰ vgl. z.B. Früchtel, Budde & Cyprian 2010; Deinet 2009; Krisch 2009; Deinet & Krisch 2002

¹¹ vgl. z.B. Bleck, Knopp & van Rießen 2013; Knopp 2009; Meyer & Mischke 2009

¹² vgl. Knopp & van Rießen 2013

‚ältere Gruppe‘ (daher auch im Folgenden die Bezeichnung die Gruppe der Älteren) hatte sich dabei mit der Zielstellung beteiligt, die Lebenswelt der Jugendlichen und jungen Erwachsenen kennenzulernen und die Hoffnung, ‚neue und junge Akteur_innen‘ für ihre Interessengemeinschaft zu gewinnen. Auch für diese Gruppe wurde eine professionelle Fachkraft mit der Durchführung der sozialräumlichen Workshopreihe beauftragt. Beide Fachkräfte wurden dabei geschult und wissenschaftlich begleitet in der Anwendung sozialräumlicher Methoden. Die Fachkräfte führte jeweils mit ‚ihrer Gruppe‘ die sozialräumliche Workshopreihe durch. Um einen Austausch zu gewährleisten nahm jedoch die Fachkraft, die den Workshop mit der Gruppe der Älteren durchführte, auch bei der Durchführung der sozialräumlichen Workshopreihe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen teil. Damit verbunden wurden die Aktivitäten besser aufeinander bezogen, sowie die Jugendlichen und jungen Erwachsenen immer direkt ihre Fragen und Informationen im Bezug auf die andere Gruppe klären konnten. Gleichzeitig wurde dadurch auch bei der Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen das Interesse geweckt, die Ergebnisse der anderen Gruppe kennenzulernen und ihre eigenen zu präsentieren.

Neben der Schulung und Begleitung gab es einen engen fachlichen Austausch mit dem Sozialraumkoordinator, der das Projekt initiiert hatte, sowie mit der zuständigen Jugendpflegerin um bestehende Problematiken im Vorfeld auszuräumen, keine falschen Erwartungen aufzubauen und auf bestehende im Quartier vorhandene Ressourcen (Räume u.a.) zurückgreifen zu können. Diese Gespräche im Rahmen eines fachlichen Austausches dienten dabei auch der Überprüfung bisheriger Vorgehensweisen und der gemeinsamen Absprache. Zudem boten sie die Möglichkeit der Reflexion.

Konzeption und Durchführung der sozialräumlichen Workshopreihe

Nachdem die Fachkräfte die unterschiedlichen sozialräumlichen Methoden kennengelernt hatten, wurde gemeinsam entschieden, aus welchen sozialräumlichen Methoden die Workshopreihe bestehen sollte.

Im Folgenden werden die einzelnen Methoden kurz dargestellt sowie die damit verbundenen zentralen Ergebnisse:

(1) Beginnend eingeführt wurde die sozialräumliche Workshopreihe mit der **Nadelmethode**¹³. Dabei wurden zwei Fragestellungen in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt: (a) an welchen Orten in Blumenberg halten Sie sich nicht gerne auf und (b) an welchen Orten in Blumenberg halten Sie sich gerne auf. Diese Fragen wurden in Kleingruppen bearbeitet und anschließend der Gesamtgruppe vorgestellt sowie auf einer Karte des Sozialraums mit verschiedenen farbigen Nadeln markiert. In der Auswertung der parallelen Veranstaltungen wurde schon an diesem Punkt deutlich, dass die Orte durch die zwei Gruppen unterschiedlich bewertet und besetzt wurden. Am Beispiel des Wäldchens lässt sich dies sehr gut darstellen: Während die Gruppe der Jugendlichen das Wäldchen als einen Treffpunkt darstellt, an dem sich alle sehr gerne aufhalten, würde die Gruppe der älteren Bürger_innen diesen Ort auch gerne nutzen, hat aber aufgrund der dort anwesenden Jugendlichen ‚Sorgen‘ und ‚Ängste‘. Gleiches gilt für den Ort des S-Bahnhofes: Auch dieser Ort wird von den Jugendlichen als ein Ort benannt, an dem sie sich gerne aufhalten; für die Gruppe der Älteren hingegen gehört dieser Ort zu der Kategorie der ‚negativen‘ Orte.

¹³ vgl. ausführlich Deinet 2009; Bleck, Knopp & van Rießen 2013

Im Anschluss an das erste Treffen wurden alle Beteiligten mit Einwegkameras ausgestattet, mit der Aufgabe, die für sie relevanten Orte im Stadtteil – diese können dabei sowohl positiv als auch negativ besetzt sein – abzulichten. Die Einwegkameras sollten dabei an dem nächsten Treffen wieder mitgebracht werden, damit diese von den Fachkräften entwickelt werden konnten, um einen Austausch über diese Orte zu ermöglichen¹⁴.

- (2) Das zweite Workshoptreffen wurde dadurch bestimmt, dass jede Gruppe für sich eine **Stadtteilbegehung**¹⁵ durchführte. Dabei wurde im Vorfeld angelehnt an den ersten Workshop eine Route festgelegt die sowohl an ‚guten‘ als auch ‚weniger guten‘ Orten vorbeiführte. Dass zu diesem Zeitpunkt, das Vertrauen innerhalb der Gruppe der Jugendlichen zu der durchführenden Fachkraft groß war, wurde deutlich, als diese dem Streetworker Orte zeigten, an denen sie sich aufhielten, die bis dato noch nicht bekannt waren. Gleichwohl wurde bei der Begehung verstärkt deutlich, aus welchen Gründen die Orte von den einen als ‚gute‘ und von den anderen als ‚weniger gute‘ Orte benannt wurden. Dies lässt sich gut am Beispiel der Nutzung des Wäldchens darstellen: Während die Gruppe der Jugendlichen die Anonymität des Wäldchens schätzte (dieser wurde auch gerade bei Dunkelheit genutzt, die Jugendlichen nutzten dabei herumliegende Baumstämme um zu Sitzgelegenheiten) fürchteten die Älteren sich vor den *„unbekannten Gesichtern hinter der Glut“*. Diese Erfahrungen wurden in der Begehung – die auch im ‚Dunkeln‘ stattgefunden hat – für alle konkret erfahrbar und deutlich, auch für die Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen.
- (3) Das dritte Workshoptreffen beinhaltete die Arbeit an der **individuellen Infrastrukturtabelle**¹⁶. Im Rahmen der individuellen Infrastrukturtabelle wurde abgefragt welche Einrichtungen und Orte im Quartier genutzt werden. Dabei bearbeitet jede_r diese Tabelle vorerst für sich, bevor in der Gruppe ein Austausch hierüber stattfindet. Hier wurde deutlich, welche Orte und Einrichtungen die jeweiligen beteiligten Akteur_innen im Wohnquartier und welche sie außerhalb des eigenen Quartiers nutzen (müssen) weil diese zum Teil nicht vorhanden sind. In der Diskussion der Ergebnisse wurden die Gründe deutlich, die dazu führten, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen die genannten öffentlichen Orte konkret nutzen – denn damit verbunden formulierten sie zwei Möglichkeiten: Die beiden genannten Orte sind dadurch gekennzeichnet, dass sie unabhängig von einer bestehenden Gruppengröße genutzt werden können (es können sich sowohl wenige, aber auch sehr viele Jugendliche in dem Wäldchen oder in der Nähe des S-Bahnhofes aufhalten); gleichzeitig bieten beide Orte ‚eine Art‘ Infrastruktur. Beide Orte liegen nicht weit entfernt von Cafés, Restaurants oder Supermärkten, an denen einzelne Jugendliche sich etwas zu Trinken oder zu Essen kaufen können und bieten gleichzeitig die Möglichkeit der Toilettennutzung. Damit muss sich bei individuellem Bedarf nicht immer die ganze Gruppe in Bewegung setzen, sondern die Orte bieten eine flexible individuelle und niedragschwellige Nutzung.
- (4) Im vierten Workshoptreffen wurden die bisherigen Gruppenergebnisse zusammengetragen, vorgestellt und diskutiert. Dabei wurden zusätzlich die Fotografien als Material miteinbezogen. Im Rahmen dieses Treffens wurde zudem der ‚sozialräumliche Generationen-Dialog‘ vorbereitet. So wurden Sprecher_innen bzw. Vertreter_innen beauftragt, die die gemeinsamen Ergebnisse der

¹⁴ vgl. ausführlich zur Methode der **Autofotografie** Deinet 2009

¹⁵ vgl. ausführlich Deinet 2009; Bleck, Knopp & van Rießen 2013

¹⁶ vgl. ausführlich Bleck, Knopp & van Rießen 2013; van Rießen & Bleck 2013

jeweiligen anderen Gruppe vorstellen sollten. Dieses Treffen hatte gerade im Kontext der Gruppe der Jugendlichen einen wichtigen Stellenwert, da sich erst an dieser Stelle definitiv entschied, ob diese bereit waren, mit den anderen ins Gespräch zu kommen. So wurden innerhalb der Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwei junge Männer ausgewählt die Rolle der Sprecher_innen zu übernehmen. Sie erarbeiteten mit Unterstützung der Fachkraft ihre ‚Präsentation der Ergebnisse‘. Auch die Gruppe der Älteren wurde im vierten Workshoptreffen auf den Dialog vorbereitet. Hier war unter anderem von Wichtigkeit, dass die Beteiligten nicht ihre ‚Erwartungen‘ und ‚Normen‘ auf die Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen übertrug, sondern sich offen dafür zeigte, den *Lebens- und Aktionsraum* der Jüngeren kennenzulernen.

- (5) Das fünfte Treffen, der ‚**sozialräumliche Generationen-Dialog**‘, wurde gemeinsam durchgeführt. Dazu wurde ein Ort gesucht, an dem die Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen ‚Heimvorteil‘¹⁷ hatte, indem der Dialog in der offenen Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtung stattgefunden hat. Die Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen begann mit der Präsentation anhand von Karten und Fotos sowie der Vorstellung der Ergebnisse, die sogleich zu einer dialogischen Situation führten. Durch Nach- und Verständnisfragen seitens der älteren Beteiligten entwickelten sich Dialoge, die dadurch gekennzeichnet waren, dass die Situation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ernst genommen und gewürdigt wurde. Die Darstellung der Jugendlichen zeigte den Älteren auf, aus welchen Gründen diese die öffentlichen Orte nutzen und gleichzeitig wurden die *„Gesichter hinter der Glut“* bekannt und *„der Schrecken genommen“*. Auch die Jugendlichen und jungen Erwachsenen konnten bestehende Vorurteile mindern, indem ihnen deutlich wurde, dass sie nicht von den Plätzen verdrängt werden sollten. Zugleich wurde ihnen deutlich, dass sie als öffentliche Gruppe wahrgenommen werden und bei anderen Ängste und Sorgen auslösen. Am Ende dieses Treffens wurde vereinbart gemeinsam eine Begehung durchzuführen.
- (6) In der **gemeinsamen Stadtteilbegehung** wurden die zentralen Orte und Plätze aufgesucht, die von den beiden Gruppen differenziert bewertet wurden. Dabei nahmen neben den Beteiligten der beiden Gruppen auch die Expert_innen teil, die das Vorgehen initiiert und begleitet hatten. Die Älteren nahmen sich dabei zurück und waren neugierig auf die gemeinsame Begehung, angeleitet durch die Gruppe der Jüngeren. Die Begehung verdeutlichte auf der einen Seite der Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Sorgen und Ängste der Älteren, auf der anderen Seite konnten Missverständnisse ausgeräumt und deutlich gemacht werden. *Die* Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurden als verantwortliche individuelle Personen und nicht als *die* Gruppe Jugendlicher wahrgenommen. Dies wurde u.a. deutlich indem ein junger Erwachsener seine beiden kleinen Geschwister mitgebracht hatte, mit denen er im Anschluss an die Begehung *„St.-Martins-Lieder-singen“* gehen wollte. Die älteren Beteiligten hatten so die Möglichkeit die

¹⁷ Einen Ort zu finden, an dem die sozialräumliche Workshopreihe mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen durchgeführt werden konnte, erwies sich in der Planung als schwierig. Einem Teil der teilnehmenden Jugendlichen war im Vorfeld ein Hausverbot durch die offene Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtung ausgesprochen worden. Gleichzeitig konnte aufgrund der Witterungsbedingungen die sozialräumliche Workshopreihe nicht an den öffentlichen Orten stattfinden, an denen sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aufhielten. Zudem wurde deutlich, dass die Diskussionen und Erläuterungen die zu den Orten stattfinden, auch einer geschützten Atmosphäre bedürfen. Dazu konnte der Streetworker im Vorfeld erwirken, das im Kontext der sozialräumlichen Workshopreihe das Hausverbot ‚gelockert‘ wurde und so ein Raum innerhalb der offenen Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtung genutzt werden konnte.

bestehenden Vorurteile hinsichtlich der Jugendlichen zu überdenken und aufzulösen, indem sie diese in einer anderen verantwortlichen Rolle sahen. Damit einhergehende Solidarität und Empörung wurde deutlich, als die Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen an einem Ort der Begehung darauf aufmerksam machten, dass sie „*an dieser Stelle häufig rassistischen Beschimpfungen*“ ausgesetzt sind. Die Gruppe der Älteren nahm wahr, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen selber Stigmatisierungen und Ausgrenzungen erleben.

3. Fazit

Der Einsatz sozialräumlicher Methoden brachte in diesem Projekt vielfältige differenzierte Ergebnisse, die sowohl den Dialog zwischen den Akteur_innen ermöglichten, als aber auch Grenzen und Einschränkungen deutlich machten.

- ➔ Die beteiligten Jugendlichen und jungen Erwachsenen erlebten sich als handlungsfähige und wirksame Akteur_innen deren „Wissen“ explizit gefragt wurde. Auf ihre Bedarfe und Wünsche (anfänglicher Wunsch der Anonymisierung, Projektverlauf wurden den Wünschen angepasst, Generationen-Dialog nur mit Zustimmung) wurde dabei konkret eingegangen.
- ➔ Die Gruppe ‚der‘ Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurde von den anderen Beteiligten aufgelöst und differenziert betrachtet. Die beteiligten Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurden Ernst genommen und ihre Leistung gewürdigt.
- ➔ Der Generationen-Dialog und die gemeinsame Begehung erlaubten ein gegenseitiges Kennenlernen und gaben Raum, um Missverständnisse auszuräumen. Beide Gruppen konnten ihre Nutzungen darlegen und erklären. Insbesondere die Gruppe der Älteren erörterte aus welchen Ursachen sie sich unsicher und ängstlich fühlte. Diese Emotionen konnten die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der gemeinsamen Begehung nachvollziehen.
- ➔ Die Gruppe der Älteren konnte durch die geschulte Fachkraft auf die Begegnung ‚vorbereitet‘ werden. Damit konnte starken Erwartungen entgegengewirkt werden, die Anfangs seitens der Älteren bestanden.
- ➔ Gerade bei den Treffen beider Gruppen wurde deutlich, dass es auch gemeinsame Themen gibt: So war bei es allen Beteiligten wichtig, dass der Ballspielplatz und die Drehscheibe auf dem Spielplatz instand gehalten werden müssen und dass es an Aufenthaltsorten und Infrastruktur in Köln Blumenberg fehlt (Cafés u.a.). Dabei wurde in den gemeinsamen Aushandlungen noch nicht deutlich, dass beide Gruppierungen diese Orte mit einer jeweils individuellen Nutzung belegen, die wieder zu Konfrontationen führen kann.
- ➔ Die gemeinsame Begehung hat unter Einbeziehung von Expert_innen stattgefunden, die aufgrund ihrer Funktion die Möglichkeit haben Missstände (z.B. die Instandhaltung des Ballspielplatzes oder die nicht funktionierende Drehscheibe) weiterzugeben und damit ‚in Angriff zu nehmen‘, als sie auch die Ergebnisse in andere Gremien transportieren können.

Die sozialräumliche Workshopreihe erlaubte Einblicke in die jeweils anderen Lebens- und Aktionsräume zu bekommen. Gleichwohl ist deutlich, dass diese Arbeit eine Fortsetzung erfahren muss, um Bestand zu haben. Dabei geht es vorrangig um gemeinsame Aktionen, die den

gemeinsamen Bezug – die Nutzung des Wohnquartiers – in den Vordergrund stellen. So konnten sich beispielsweise einige Jugendliche und junge Erwachsene vorstellen bei der baulichen Gestaltung „des Kreisels“ unterstützend mitzuwirken. Die Professionellen haben weitere Treffen geplant (u.a. die Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen kocht für die Gruppe der Älteren, gemeinsames Grillen) bis hin zu einer Präsentation der Ergebnisse am runden Tisch der Stadtteilkonferenz. Damit wird deutlich, dass trotz aller Differenzen zumindest eine Gemeinsamkeit besteht; alle sind Bewohner_innen und gleichzeitig Nutzer_innen des Wohnquartiers. Durch die gemeinsamen Aktivitäten sowohl innerhalb der ‚eigenen‘ als auch in der ‚gemeinsamen‘ Gruppe konnten die Teilnehmer_innen ihre individuelle Handlungsfähigkeit durch das Verfolgen gemeinsamer Ziele erweitern. Darüberhinaus förderte die sozialräumliche Workshopreihe eine individuelle Reflexion hinsichtlich der eigenen (Nicht-) Nutzung spezifischer Orte.

Wenn die Teilnehmer_innen sich mit den Angeboten und der infrastrukturellen Ausstattung ihres Wohnquartiers auseinandersetzen, werden sie gleichzeitig mit der Frage konfrontiert, welche Angebote aus welchem Grund für die eigene Person (nicht) von Interesse sind. Parallel wird bei dem Bezug der beiden Gruppen deutlich, dass jeweils differente Ursachen die Nutzung ermöglichen oder verhindern; dabei führt ein Dialog dazu, diese Prozesse sichtbar zu machen. Deutlich wurde in dem hier vorgestellten Projekt, dass bei den Teilnehmer_innen Ängste und Vorurteile hinsichtlich der Nutzung bestimmter Räume abgebaut werden konnten. So haben die Älteren konkret erfahren, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen sich nicht an der S-Bahnstation aufhalten, um andere zu bedrohen, sondern dass dieser Ort den Jugendlichen und jungen Erwachsenen Möglichkeiten des Aufenthalts bietet, die ihren Bedürfnissen gerecht werden.

Die Beteiligten haben eine andere Qualität von Selbstwirksamkeit erfahren und erlebt, dass sie sich für gewünschte Bedingungen und Veränderungen im Quartier einsetzen können. Dabei reichen hier schon ‚kleine‘ Schritte: Wenn die Beteiligten erleben, dass sie sich täglich auf der Straße grüßen, dass der Ballspielplatz hergerichtet wird oder auch, dass ein Gespräch mit dem/der Leiter_in der öffentlichen Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtung über das Hausverbot zustande kommt, erleben sie sich als aktive Akteur_innen ihres Quartiers. Sozialräumliche Methoden schaffen damit *Voraussetzungen*, die eine Gegenwelt zu gesellschaftlichen Enteignungsprozessen darstellen¹⁸.

Gleichwohl ist deutlich, dass ein sozialräumliches Projekt nur ein Anstoß sein kann und Einblicke in die Lebenswelt der anderen Beteiligten eröffnet. Damit der Dialog zwischen den Generationen bestehen bleibt, bedarf es weiterer Aktionen und Unterstützungen. Dazu gehört auch, dass beide Gruppen gleichberechtigt agieren können und dürfen, ohne dass die Sorge bestehen muss vereinnahmt zu werden oder mit Normen und Werten konfrontiert zu werden, die nicht den Einzelnen entsprechen. Damit sich der grundsätzlich auf Partizipation ausgerichteter Charakter im Einsatz von sozialräumlichen Methoden realisieren lässt, bedarf es zudem bestimmter Rahmenbedingungen¹⁹. Dabei ist neben der fachlichen Anleitung und Moderation insbesondere die Sicherung einer nachhaltigen Begleitung bedeutsam und dies in dem Ausmaß, wie sie von den Akteur_innen eingefordert und benötigt wird.

Die aktive Auseinandersetzung mit dem eigenen Wohnquartier bietet für die Beteiligten die Chance, als Subjekte ihre eigene Wirksamkeit zu erleben und ihre Handlungsfähigkeit durch *gemeinsames*

¹⁸ Grundwald & Thiersch 2005, S. 1138f.

¹⁹ vgl. van Rießen & Bleck 2013

Aktivsein zu erweitern. Im günstigen Fall führen solche Aktivitäten auch zu Formen weiterer sozialer und politischer Partizipation und damit zu einem ‚Mehr an Teilhabe‘ an gesellschaftlichen Prozessen. Richard Sennett hat mit Bezug auf das Stadtleben einmal geschrieben: „... das Gefühl eines ‚Rechtes auf Stadt‘ ... verhilft den Menschen zu dem Gefühl, sie hätten auch ein Recht auf andere Rechte“²⁰.

4. Literatur

Bleck, Christian; Knopp, Reinhold & van Rießen, Anne (2013): Sozialräumliche Analyse- und Beteiligungsmethoden mit Älteren: Vorgehensweisen, Ergebnisperspektiven und Erfahrungen. In: Noack, Michael & Veil, Katja.: Aktiv Altern im Sozialraum. Grundlagen Positionen Anwendungen, Köln, S. 279-316

Bleck, Christian; van Rießen, Anne & Knopp, Reinhold (2013): Der Blick Älterer auf 'ihr Quartier'. Methoden und Instrumente für die sozialräumliche Arbeit mit älteren Menschen. In: Sozialmagazin 38. Jg., 5-6/2013, Weinheim, S. 6 – 17

Deinet, Ulrich (2009): Analyse- und Beteiligungsmethoden. In Deinet Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum, Wiesbaden, S. 66-86

Deinet, Ulrich & Krisch, Richard (Hrsg.) (2002): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung, Opladen

Früchtel, Frank; Budde, Wolfgang & Cyprian, Gudrun (2010): Sozialer Raum und Soziale Arbeit: Fieldbook: Methoden und Techniken, 2. durchgesehene Auflage, Wiesbaden

Grundwald, Klaus & Thiersch, Hans (2005): Lebensweltorientierung. Zur Entwicklung des Konzepts Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe & Thiersch, Hans. (Hrsg.) Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik, München und Basel, S. 1136-1138

Hinte, Wolfgang (2012): Das Fachkonzept "Sozialraumorientierung". In: SiO Soziale Arbeit in Oesterreich, Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung und Politik, Sondernummer 1/12, S. 4-9

Knopp, Reinhold (2009): Sozialraumerkundungen mit Älteren. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum, Wiesbaden, S. 155–164

Knopp, Reinhold & van Rießen, Anne (2012): Veränderung der demografischen Entwicklung – eine Herausforderung für die Gemeinwesenarbeit. In: Blandow, Rolf; Knabe, Judith & Ottersbach, Markus (Hrsg.): Die Zukunft der Gemeinwesenarbeit. Von der Revolte zur Steuerung und zurück? Wiesbaden

Knopp, Reinhold & van Rießen, Anne (2013) (im Erscheinen): Der Einsatz sozialräumlicher Methoden in der Arbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung zur Erweiterung von Lebensqualität und Handlungsfähigkeit. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 06/2013, Berlin

Knopp, Reinhold & van Rießen, Anne (2013) (im Erscheinen): Altersgerechte Wohnquartiere – sozialräumliche Methoden als Partizipations- und Beteiligungsinstrumente. In: Alisch, Monika & May, Michael (2013)

²⁰ Sennett 1996, S. 127

Krisch, Richard (2009): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren, Weinheim und München

Meyer, Martha & Mischke, Claudia (2009): Leben und Altern im Quartier (LAQua) – Untersuchung der subjektiven und objektiven Wohnbedingungen von älter werdenden und/oder behinderten Menschen im Stadtteil Alt-Saarbrücken. Projektabschlussbericht. Verfügbar unter: www.htw-saarland.de/organisation/strategie/hochschule-in-der-stadt/dateien/laqua.pdf [Zugriff am 15.08.13]

Roth, Roland (2011): Bürgermacht. Eine Streitschrift für mehr Partizipation, Hamburg

Sennett, Richard (1996): Etwas ist faul in der Stadt. Das Gespenst der Nutzlosigkeit und die Suche nach einem Ort in der Welt. In: Die alte Stadt, Heft 2, 1996

van Rießen, Anne & Bleck, Christian (2013): Zugänge zu ‚Möglichkeitsräumen für Partizipation‘ im Quartier? Erfahrungen mit sozialräumlichen Methoden in der Arbeit mit Älteren. In: Sozialraum.de, Ausgabe 01/2013

Autorin:

Anne van Rießen, Dipl.-Soz.Arb., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Lehrbeauftragte an der Fachhochschule Düsseldorf, Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften und Doktorandin im Promotionskolleg »Widersprüche Gesellschaftlicher Integration. Zur Transformation Sozialer Arbeit« an der Universität Duisburg-Essen.

E-Mail: anne.van_riessen@fh-duesseldorf.de